Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

413 (5.9.1900) Abendblatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Badischem Museum, Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile od. deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honoraransprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 413. Karlsruhe, Mittwoch, 5. September 1900. **Abendblatt**

Vom Kriege in Südafrika.

✕ **London**, 3. Sept.

Obwohl eine offizielle Bestätigung der betreffenden Nachricht noch nicht vorliegt, so wird es doch in der ganzen englischen Morgenpresse als Thatsache hingestellt, daß Feldmarschall Lord Roberts am letzten Samstag die Transvaal-Republik im Namen der Königin von England annektiert haben soll, was allerdings vollständig mit dem britischen Vorgehen der letzten Wochen in Südafrika im Einklange stehen würde. Falls sich diese Aktion des britischen Oberfeldherrn, die natürlich nur auf Weisung von London vorgenommen worden sein konnte, bewahrheiten sollte, so würde denn doch die Frage erlaubt sein, auf welche Weise Lord Roberts oder vielmehr Mr. Chamberlain ein derartiges Vorgehen mit den einfachsten Regeln des internationalen Völkerrechtes in Vereinbarung bringen will. Die Engländer beherrschen genau genommen noch nicht den vierten Teil des Landgebietes der Südafrikanischen Republik, und selbst in den bereits eroberten oder occupierten Teilen des Transvaalstates wird ihnen die Herrschaft noch fortwährend von den verschiedenen Buren-Generälen streitig gemacht. Wenn Roberts also mit seiner großen Armee nur einen so verhältnismäßig kleinen Teil des feindlichen Landes beherrscht, so setzt er sich und die Regierung der Königin von England zum Mindesten wieder einmal dem Fluche der Lächerlichkeit aus, wenn er jetzt in übergroßer Eile die ganze Transvaal-Republik verschlucken will, ohne sie überhaupt erst gänzlich in der Hand zu haben. Bei der damaligen Annexion des Oranje-Freistaats lag die Sache ganz anders, weil der Stand der Operationen es erlauben konnte, nich mehr mit einem durchgreifenden Widerstande seitens der Freistaatler zu rechnen, obwohl bekanntlich auch diese Kalkulation durch Männer, wie Dewet und Olivier, in mancher Hinsicht noch gründlich zu Schanden gemacht wurde. Es ist selbstverständlich den Engländern auch nur darum zu thun, den verhaßten Oom Krüger zum Ex-Präsidenten zu machen, seine Regierung nicht mehr anzuerkennen und den so tapfer anhaltenden Buren das Prädikat „Rebellen" zu verleihen.

Roberts steht mit seiner Hauptarmee, die infolge der Zersplitterung sämtlicher Kräfte höchstens noch 20 000 Mann stark ist, beinahe in der Luft. Die feste Basis ist ihm fast ganz verloren gegangen. Er weiß kaum noch etwas von seiner Operationsbasis im Kaplande und im Freistaat. Südwestlich von Johannesburg haben Buren-Kommandos die britischen Truppen geworfen und die Bahnverbindung mit dem Freistaat zerstört. Südöstlich ist der Weg nach Natal verlegt, die eben erst hergestellte Eisenbahn zerstört und der Zugang zur Bahn von Buren-Artillerie geschützt. Roberts hat eine Position etwa 200 km östlich von Pretoria eingenommen, von welcher er die Buren vertrieben hat. Er teilt mit, daß seine Verluste nicht groß gewesen seien, etwa 70 Mann, doch stehe die Ziffer noch nicht fest. Diese seine beliebte Ausdrucksweise läßt daher weit schwerere Verluste vermuten, wie man ebenso annehmen darf, daß die Buren ihre Stellungen, nachdem sie den Feind nach Möglichkeit geschädigt hatten, einfach aufgegeben haben. Sie haben erreicht, was sie wollten, Roberts ist ihnen bis unweit der Grenze des Transvaal gefolgt, hat ermüdende Märsche machen müssen und hat trotz eines großen Artillerieaufgebots wenig von Bedeutung erreicht. Roberts kann sich noch nicht einmal rühmen, er habe auch nur den vierten Teil des Transvaal, die östliche Ecke, ein Dreieck zwischen Pretoria, der Osteisenbahn und der portugiesischen Grenze, erobert, denn die Buren haben, ganz unbekümmert um die beträchtliche englische Streitmacht südlich derselben bei Barberton ein Lager bezogen. Südlich der englischen Operationslinie ist auch der böse aalglatte Dewet wieder aufgetaucht, der sich mit Verachtung der Roberts'schen Proklamation bei Heilbron befindet. Bei Bethlehem, Ficksburg, Clocolan und Ladybrand sind neuerdings Freistaatler-Kommandos erschienen, die es ebenfalls noch wagen, der englischen Annexion mit den Waffen zu trotzen.

Westlich der Bahnlinie nach Pretoria steht es nicht besser, wie im Ostgebiete. Lord Methuen befindet sich in Mafeking, wo er weit vom Schuß ist. Jedenfalls kann er dort den geringsten Schaden anrichten. Bezeichnend ist, daß er nicht einmal dort ganz sicher ist, denn er meldet kleine Scharmützel in der Umgegend. Sir Frederick Carrington, der sich anscheinend auch jenseits der Grenze am wohlsten fühlt, hat längs derselben Kämpfe zu bestehen gehabt. Die kleine Garnison von Kimberley bleibt nachts unter Waffen, jedenfalls nicht blos zu dem Zwecke, die Diamanten der De Beers Co. zu bewachen, und längs der Eisenbahn von Kimberley nach Mafeking haben die englischen Truppen den Patrouillendienst wieder aufnehmen müssen. Die Stadt Lichtenburg hat General Delarey zu seinem Centrum gemacht, und hält Proviantkolonnen fern, die von Mafeking auf der Chaussee nach Pretoria anlangen. Generalmajor Baden-Powell hat den Versuch, längs der Nordbahn von Pretoria nach Nylstroom zu gelangen, aufgegeben. Er fand rechts und links der Bahn, wie er meldet, „so trostloses Buschland", daß er vorzog, auf Pretoria zurückzufallen. (Inzwischen ist der Verteidiger von Mafeking plötzlich nach Kapstadt abgereist, wie gestern lakonisch durch Reuter gemeldet wurde).

Die militärische Situation ist also keineswegs rosig. Wenn daher Roberts zu unerhörten Repressalien greift, um seine Verbindungen zu sichern, so beweist das nur seine Unfähigkeit, sie auf andere Weise aufrecht zu erhalten. Hätten die Buren nur etwas mehr Kriegszucht im Leibe — es wäre noch lange nicht schlecht bestellt um den Transvaal.

* * *

✕ **London**, 4. Sept.

Das hiesige Kriegsamt veröffentlicht heute nachmittag eine Depesche vom Feldmarschall Lord Roberts, wonach derselbe am Sonnabend thatsächlich von seinem Hauptquartier in Belfast aus eine Proklamation veröffentlichte, in welcher er erklärt, daß der Transvaal-Staat vom ersten September an einen Teil Ihrer Majestät Domänen bildet. Diese immaginäre Bereicherung Großbritanniens um eine neue Kolonie erregt natürlich hier in England große Freude und wird als ein sicheres Anzeichen der baldigen Beendigung des Krieges ausgelegt. Gleichzeitig kommen von verschiedenen Seiten die angeblich authentischen Meldungen, daß „Krügers Anhänger", wie die Buren jetzt nur noch genannt werden, in heller Verzweiflung und vollständiger Demoralisation keinen anderen Wunsch mehr haben, als den „Ex-Präsidenten" so schnell als möglich los zu werden, um sich der großartigen Segnungen des Friedens unter der britischen Herrschaft erfreuen zu können. Hiermit stehen aber gewisse Nachrichten in gelindem Widerspruch, wonach die Buren an vielen Stellen zu gleicher Zeit eine ganz außergewöhnliche Aktivität, wenn auch nur in kleineren Kommandos, entwickeln und sich in einer für die Engländer höchst unangenehmen Weise bemerklich machen. Ob Lord Roberts die Farce der Annexion vollzieht oder nicht, der Guerillakrieg nimmt seinen Fortgang, und die Buren denken nicht an Uebergabe oder Einstellung der Feindseligkeiten. In einer Entfernung von 5 Meilen südlich der Klipriver-Station wurde am Samstag ein anderer englischer Transport-Eisenbahnzug von den Buren zum Entgleisen gebracht, wobei verschiedene britische Soldaten getötet und verwundet, 36 Gefangene gemacht und schließlich noch die Lokomotive mit Dynamit in die Luft gesprengt und der Schienenweg auf eine größere Entfernung gründlich zerstört wurde. Die Gefangenen haben die Buren, welche von der englischen Kavallerie verfolgt wurden, wieder laufen lassen, aber ein schöner Erfolg ist und bleibt diese kleine Affäre für die braven Buren trotzdem. Selbst in der nächsten Nachbarschaft von Johannesburg machen sich die Buren in geradezu verwegener Weise bemerkbar. Ein Kommando von 500 Mann tauchte in überraschender Weise in einer Entfernung von 8 Meilen südlich der Stadt auf, bemächtigte sich des Klipriver-Gefängnisses und befreite und bewaffnete sämtliche dort vorhandene Gefangene, die zum größten Teile Ausländer waren, und als das Staffordshire-Regiment herbeieilte, um die frechen Eindringlinge zu vertreiben, waren dieselben natürlich längst verschwunden. Die Engländer scheinen es hier wieder einmal mit dem verwegenen und so außerordentlich gewandten Kommandanten Theron zu thun gehabt zu haben, der mit seiner auserlesenen Reitertruppe ganz à la Dewet seine brillant angelegten Ueberfälle ausführt und in jedem Falle den überraschten und dupierten Engländern das Nachsehen überläßt. Eine andere Meldung besagt, daß im ganzen 3 Infanterie-Regimenter und 300 Reiter nebst der nötigen Artillerie von Johannesburg aus einen schnellen Vorstoß machten, um den Kommandanten Theron mit seinem kleinen Kommando zu umzingeln und unschädlich zu machen, daß aber der schlaue Buren-Führer „im Nebel" spurlos verschwand und überhaupt nicht mehr aufzufinden war. Derartige „nebelige" Mißerfolge werden den britischen Truppen wohl noch recht häufig zustoßen, sei es, wenn sie Theron, Dewet oder Grobler fangen wollen, oder daß sie den General Botha endgültig in die Enge zu treiben versuchen.

Die „Daily News" läßt sich über Pretoria berichten, daß Botha durch den „brillanten Vorstoß" des General Buller in der Richtung auf Lydenburg vollständig überrascht worden sei. Der Buren-General habe seine Streitkräfte geteilt, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, und habe seine großartige Verteidigungs-Stellung aufgeben müssen, wobei ihm der Rückzug nach dem Osten zwischen Lydenburg und Nelspruit abgeschnitten worden sei, sodaß er nunmehr einfach unfähig für weiteren starken Widerstand sei und mit vollständiger Demoralisation unter seinen Truppen zu kämpfen habe. — Es sieht dem General Botha natürlich durchaus nicht ähnlich, sich von einem General Buller in dieser bequemen Art und Weise überraschen zu lassen; der Weg nach Lydenburg scheint vielmehr von den Buren prinzipiell nicht mehr verteidigt zu werden.

* * *

Einem Johannesburg, 6. August, datierten Privatbriefe, der der „Köln. Ztg." zugestellt wurde, entnehmen wir folgendes: Wie lange wird der Krieg noch dauern? Diese Frage wird eben so oft gestellt, als sie schwer zu beantworten ist. Die Hauptmacht der Buren richtet sich in den unzugänglichen Bergen des östlichen Transvaals zur Verteidigung ein. Wie stark sie noch ist und in welchem Zustande sie sich befindet, vermag man kaum zu beurteilen. Die Buren haben zu keiner Zeit mehr als 35 000 Mann auf den Beinen gehabt, und wenn heute Botha noch den dritten Teil davon beisammen hält, so ist das viel. Eins aber ist sicher: Lebensmittel und Kriegsbedarf haben diese letzten Freiheitskämpfer noch in Hülle und Fülle, und wenn sie sich verteidigen wollen, so können sie den Engländern noch viel zu schaffen machen. Aber auch Botha verhält sich ganz passiv, und es ist keineswegs ganz ausgeschlossen, daß seine undisziplinierten Bauern eines schönen Tages ohne Kampf auseinander gehen. Den Engländern macht der Krieg schon lange keinen Spaß mehr. Lorbeeren sind in ihm nicht mehr zu holen, wohl aber ist die Verfolgung der beweglichen Burenkommandos in diesem unwegsamen armen Lande mit unsagbaren Anstrengungen und Entbehrungen verbunden, und es ist vielleicht die bedeutsamste Folge dieses Krieges, daß die anfangs herzlich jämmerliche englische Armee eine ernste Schule durchmacht, deren Früchte in späteren Kämpfen — vielleicht gegen europäische Gegner — sich zeigen werden. Aber was kostet den Engländern denn eigentlich dieser Krieg! Darüber nur eine Zahl: Sie haben bisher, wie mir ein Offizier aus Lord Roberts Gefolge mitteilte, sage und schreibe — 91000 — Pferde verloren. Der einzige, dem der Krieg noch Spaß zu machen scheint, ist Dewet. Seit Ende Februar befindet sich dieser geschickte Freischarenführer in beständiger Berührung mit dem zwanzigfach überlegenen Feinde, nur von ein paar tausend verwegenen Reitern begleitet. Bald hier, bald dort taucht er auf, schwächern englischen Abteilungen schwere Niederlagen beibringend. Bisher aber ist es ihm noch stets geglückt, sich Kitcheners Racheplänen durch einen geschickten Zug zu entziehen. Dewet ist heute unzweifelhaft der populärste Mann in Südafrika, Heldensage und Humor haben sich seiner Person bereits bemächtigt. An Humor aber scheint es diesem Burengeneral auch persönlich nicht zu fehlen. Als jüngst die Zahl seiner britischen Gefangenen zu groß wurde, um sie alle mit zu schleppen, schenkte er ihnen die Freiheit. Vorher aber soll er Befehl gegeben haben, ihnen sämtliche Hosenknöpfe und Schnallen abzuschneiden.

47. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.

Zweite öffentliche Generalversammlung.

(Unberecht. Nachdr. verb.)

✗ **Bonn**, 3. Sept.

Auch die heutige zweite öffentliche Generalversammlung des Katholikentages, die um ½6 Uhr nachmittags in der Festhalle ihren Anfang nahm, war von über 5000 Personen besucht. Der Präsident, Graf Praschma, eröffnete sie mit der beifällig aufgenommenen Mitteilung, daß auf das gestern an den Kaiser abgesandte Huldigungstelegramm folgende Antwort eingelaufen sei:

„Seine Majestät der Kaiser und König haben den Ausdruck treuester Ergebenheit von der 47. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands erhalten und lassen bestens danken.

Im Allerhöchsten Auftrage:
v. Lucanus, Geheimer Kabinettsrat."

Die Versammlung hatte sich während der Verlesung von den Plätzen erhoben und brachte dann ein Hoch auf den Kaiser aus.

Der erste Redner des Abends war Professor Dr. Mausbach-Münster i. W., der über Autorität und Freiheit als Grundlage aller heutigen Krisen und ihr Ausgleich im Geiste der Kirche sprach. Er führte u. a. aus: Die moderne Kultur habe die Begriffe Autorität und Freiheit auseinander gerissen und diese Begriffe vollständig verwirrt. Tausende von Menschen seien von dem wilden Taumel einer zügellosen Freiheit ergriffen und erfüllt und bedrohten damit die Grundlagen der göttlichen Weltordnung. Aber an dem göttlichen Walten zerschmettere ihr frevles Thun. Gott habe die Autorität über die Freiheit gestellt, Wissen und Glauben, das sei allein der Weg zur Wahrheit. Nicht das Wissen allein, wie viele vermeinten; hätten doch auch bei Gelegenheit der letzten Flottenvorlage nicht alle auf eigenes Wissen hin, sondern vertrauend auf die höhere Autorität des Reichsmarineamts für die Mehrforderungen gestimmt. Es gebe nur eine Wahrheit für Hohe und Niedrige. Mögen die Gegner es Thorheit nennen, wir nennen es himmlische Weisheit. (Beifall.) Der Geist sei frei, aber freier in der belebenden Form des Glaubens. Im Glauben verrichte er die höchsten Ruhmesthaten des menschlichen Geistes, ohne ihn sei er ein nutzloser Lavastrom, der verheerend dahinströme. Die Freiheit des gottgegnerischen Geistes sei die Freiheit der Barbaren, die alles, was den Menschen heilig sei, zum Spielball revolutionärer Ungläubigkeit mache. Allein noch immer habe die göttliche Weltordnung den Sieg davon getragen, wie namentlich die Geschichte der französischen Revolution deutlich beweise. Wir deutschen Katholiken leben und arbeiten im Gegensatz zu dem glaubenslosen Materialismus in Gehorsam gegen die Kirche und wir dienen damit zugleich der Autorität des Staates. Erleichtert wird uns dieses Bestreben, dem deutschen Volk seine Anhänglichkeit und Loyalität zu seinen Dynastieen zu erhalten, durch die Art, wie seine höchsten Fürsten ihres Herrscheramtes walten. (Beifall.) Wir freuen uns, wenn ein in Ehren ergrauter Herrscher*) kürzlich als seine Grabschrift festsetzte das bescheidene Wort des Zöllners: „Herr, sei mir Sünder gnädig!" Wir freuen uns, wenn in einem Fürstenherzen (Prinz Max von Sachsen) der hehre Entschluß heranreift, allen weltlichen Würden zu entsagen und im geistlichen Gewande dem Wohle seiner Kirche zu dienen. (Stürm. Beifall.) Wir freuen uns, wenn der erhabene Herrscher unseres Reiches die Kniee beugt, die Feldzeichen senkt vor Gott und wenn er es ausspricht, daß er nichts anderes sein will als ein Herrscher von Gottes Gnaden. (Beifall.) Solange unsere staatlichen Autoritäten solcher Geist beseelt, braucht uns um die Zukunft unseres Volkes nicht bange zu sein. Unsere Katholikenversammlungen sollen gewissermaßen die Vorschule der Autorität sein. Wir rufen namentlich unserer studierenden Jugend zu: Haltet fest am Glauben und achtet die Autorität! Wenn man Euch von dem Minderwert des Massenchristentums spricht, so zeigt denen, die Euch Beschränktheit vorwerfen, daß Eure Studien Erfolge haben und daß Ihr trotz Gebundenheit und Strenge sittlich freie Menschen seid. (Lebh. Beifall.) Wer herrschen will, muß zuerst gehorchen lernen. Erst in der Beschränkung zeigt sich der Meister, auch inbezug auf Freiheit. (Andauernder Beifall.)

Der zweite Redner des Abends war Stadtverordneter Landwirt Blum-Crefeld, der die Agrarfrage behandelte. Von Anfang an habe sich das Centrum als ein aufrichtiger Freund der Landwirte und Bauern gezeigt und namentlich die Katholikenversammlungen seien oft Zeugen des Wohlwollens der Centrumsführer für die deutsche Landwirtschaft gewesen. Das gebe ihm, Redner, den Mut, sich über die Lage, oder vielmehr die Notlage der Landwirte zu verbreiten. (Heiterkeit.) Der Bauernstand habe eigentlich viel zu lang geschwiegen, ja er habe dadurch fast ganz das Sprechen verlernt (!!) Doch sei es sehr notwendig, ein gutes Wort für die geplagtesten aller Leute, die Landwirte einzulegen. (Beifall.) Freilich wolle man nicht gern viel von ihnen hören, ja man schelte sie rückständig und überlebt und doch stecke hinter den dicken Kartoffeln oftmals mehr Intelligenz, als man vermuten sollte. (Heiterkeit und Beifall.) Die bevorstehende Erneuerung der Handelsverträge sollte alle wahren Freunde der Landwirtschaft auf Deck rufen, damit die Lebensinteressen der deutschen Landwirte rechtzeitig gewahrt werden. (Beifall.) Wir verlangen gewiß nichts Unmenschliches, wir Landwirte sind vor allem keine Feinde des Handels. Wir verlangen keine Kampfzölle. Wir wollen nicht den Ruf erheben: „Agrarstaat — kein Industriestaat." Es läßt sich sehr wohl ein Ausgleich zwischen den widerstrebenden Interessen schaffen. Wir Bauern wollen auch nicht Millionäre werden, wohl aber müssen wir dafür sorgen, daß uns der Grund und Boden erhalten bleibt. Möge man daher diesen Gedanken bei dem bevorstehenden Abschluß der neuen Handelsverträge in die That umsetzen. (Beifall.) Unsere Hauptklagen sind die Leutenot und die Schuldennot. Vor allem sollten uns bei der Einführung ausländischer Landarbeiter möglichst wenig Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Befürchtet man etwa sozialdemokratische Umtriebe — die Landarbeit beruhigt sowohl die physischen, wie die politischen Nerven! (Heiterkeit und Beifall!) Redner befürwortet ferner die Errichtung von Arbeitsnachweisen, durch die viele und schwere Schäden im Gesindemaklerwesen beseitigt werden würden. Vor allem sollte man die Landwirte so stellen, daß sie den Lohnbewegungen in der Industrie im großen und ganzen zu folgen imstande sind. Wir Bauern gehen gerne in Bezug auf Nahrung der Arbeiter über den Speisezettel der Ansiedelungskommission hinaus. (Heiterkeit und Beifall.) Dem Arbeiter, was des Arbeiters ist. Auch die Wohlfahrtspflege wird sich im Laufe der Zeit noch von selbst lösen. Wir brauchen keine Sanatorien auf dem Lande, die Natur ist noch immer der heilkräftigste Faktor gewesen. Redner gedenkt lobend der Thätigkeit der katholischen Schwestern als Kranken-, Kinder- und Hauspflegerinnen und spricht sich weiter für Arbeiterwohnungen, aber gegen Arbeiterkolonien aus. Die Kraft liege im Einzelnen. Im weiteren verbreitete sich der Referent über das Hypothekenwesen auf dem Lande und die ländlichen Wohlfahrtseinrichtungen, das Genossenschaftswesen, Lebensversicherung, Vieh- und Feuerversicherung und schließlich die Raiffeisenvereine. Kein schöneres Wappen in der Welt, als des Bauern Pflug im — hypothekenfreien Feld! (Großer Beifall.) Die Raiffeisenvereine seien die Elementarschule des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, deshalb müßten sie vor allem Unterstützung seitens der Bauern finden. Ueberhaupt sei die Selbsthilfe in erster Linie zu beachten. Redner schließt mit warmen Dankesworten an die Centrumsfraktion für ihr Interesse an dem Wohlergehen der Landwirtschaft und bittet sie, auch bei den bevorstehenden Reichstagsverhandlungen für das Wohl der deutschen Landwirtschaft eintreten zu wollen. (Stürmischer Beifall).

Den letzten Vortrag des Abends hielt der Regierungsrat im Reichsversicherungsamt (!) Dr. Wuermeling-Berlin über die Vinzensvereine. Er bezeichnete diese Vereine, denen die Armenpflege und Wohlthätigkeit obliegt, als die notwendige Ergänzung der staatlichen Arbeiterfürsorge. Ein weites Feld habe sich den Vereinen durch das Zustandekommen der Versicherungsgesetzgebung eröffnet. Ein noch größeres Feld biete sich ihnen jedoch auf dem Gebiet der freien Liebesthätigkeit, auf dem sie mit den Orden zusammengingen. Deshalb müsse immer wieder mit Nachdruck die volle Freiheit und Unbeschränktheit der Orden(!) gefordert(!) werden, damit die katholische Kirche in der Lage sei, ihren ureigensten Beruf, die Liebe zum Nächsten, zu üben. (Stürm. Beifall.) Damit erreichte die Versammlung ihr Ende.

Im Anschluß daran fand eine katholische Lehrerversammlung statt. — Morgen geht die Wallfahrt vor sich.

*) Herzog von Meiningen.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 5. September.

= **Ein neuer Führer durch Karlsruhe** ist soeben im Verlag von G. Pillmeyer hier erschienen. Der kleine Band enthält neben einer historischen Einleitung eine Schilderung der Sehenswürdigkeiten im Anschluß an Rundgänge und Ausflüge, sowie sonst alles wissenswerte in übersichtlicher, knapper Form. Der beigefügte Stadtplan ist durch ein alphabetisches Straßenverzeichnis besonders geeignet, dem Fremden gute Dienste zu leisten. Da auch zwölf gut ausgeführte Ansichtspostkarten in Lichtdruck, die zum Gebrauch leicht losgelöst werden können, in den Band eingeheftet sind, so erscheint der Preis von 1.25 M. für den vielseitigen Führer nicht allzuhoch bemessen.

= **Eine Luftballon-Auffahrt** wird am 9. September, nachmittags 1/2 6 Uhr, der Luftschiffer Schlegel aus Chemnitz im Stadtgarten veranstalten mit seinem 12 Meter hohen, 500 cbm fassenden Ballon „Tropon". Herr Schlegel macht seine 20. Auffahrt in diesem Jahre und ist in größeren Städten, wie Mannheim, Mainz 2c. schon wiederholt mit gutem Erfolge aufgestiegen.

= **Das Colosseum** hat seit 1. d. M. seine Thore wieder geöffnet. Man kann der Direktion dankbar sein für die Kräfte, die sie gewonnen. Nur wäre es wünschenswert, wenn sie in Zukunft etwas mehr Abwechselung ins Programm brächte. Vier Nummern Parterre-Akrobatik sind des Guten zu viel. Daran ändert die Thatsache nichts, daß es lauter tüchtige Leistungen sind, die uns die Equilibristen Richardo und Salwing, die Gebrüder Deike, die Brothers Sand und das Excentriquespaar Carry und Morla bieten. Der Nicht-Fachmann sieht darin zu wenig Abwechselung. Wir möchten darum die Letztgenannten besonders hervorheben, weil der trockene Humor, in den sie ihre Darbietungen kleiden, den genannten Fehler des Programms etwas verschleiert. Gizi v. Ehrenfels ist eine etwas reife, aber feschkostümierte und dezente Soubrette. Die Geschwister Hammerl sind sehr gute Duettisten, an deren wirkungsvollem Zusammenspiel man sich freuen kann. Die natürlich-liebenswürdige Grazie und der Humor der jungen Dame verdienen spezielles Lob. Seppl Werner ist ein Humorist, der seinem Fache Ehre macht. Was ihm an Stimme abgeht, ersetzt er vollkommen durch seinen Vortrag und scharfen Witz. Es macht übrigens immer einen sonderbaren Eindruck, wenn der Mund das deutsche Vaterland in patriotischen Strophen verherrlicht, der eben erst noch gewagte Couplets gesungen. Das Publikum scheint leider anderer Ansicht zu sein und klatscht gedankenlos stürmischen Beifall. Meßters Kinetograph bringt in guter Auswahl eine Reihe Bilder, von denen die Darstellungen der Einschiffung und Abfahrt unserer ostasiatischen Truppen und das Abschreiten der Front des 1. Sebataillons durch den Kaiser am meisten Gefallen finden. Den Schluß bildet eine vielbelachte, urkomische Zauberparodie.

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.**, 5. Sept. (Schlußkurse 1 Uhr 45 Mt.) Wechsel Amsterdam 169.05, London 204.63, Paris 813.25, Wien 84.50, Ital. 76.35, Privatdisk. 4 1/16%. 4% Deutsche Reichsanl. (abg. 3 1/2) 95.—, 3% Deutsche Reichsanl. 85.90, 3% Preuß. Konsols (abg. 3 1/2) 94.45, 3 1/2% Baden in Gulden 93.80, 3 1/2% Baden in Mark 93.—, 3 1/2% do. 92.90, 3% do. 1896 84.—, Oesterr. Goldrente 98.80, Oesterr. Silberrente 96.60. Oesterr. Lose von 1860 132.60, 4 1/2% Portug. —.—, Deutsche Bank 190.50, Badische Bank 119.60, Rheinische Kreditbank 141.—, Rhein. Hypothekenb. 160.50, Pfälzer Hypothekenb. 159.80, Oesterr. Länderb. —.—, Schweiz. Central 147.—. Schweiz. Nordost —.—, Schweiz Union 82.60, Jura-Simplon 90.70, Bad. Zuckerfabrik 80.—, Nordd. Lloyd 108.75, Hamb. Amerika 120.95, Maschinenfabrik Gritzner 174.—, Karlsruher Maschinenfabrik 236.—, La Veloce St.-A. Le 50.50.

* **Paris**, 5. Sept. An der heutigen Börse notieren: 3proz. Rente 100.97, 5proz. Italiener 93.70, Spanier 73.60, Türken D 23.35, Banque Ottomane 541.—, Rio Tinto 14.77.

* **Berliner Schlußkurse.** (Mitgeteilt von der Rhein. Kreditbank Karlsruhe.) Oesterr. Kredit-Aktien 209.40. Diskonto-Kommandit Anteile 175.12. Deutsche Bank-Aktien 190.12. Darmstädter Bank-Aktien 132.37. Berliner Handelsges.-Anteile 147.87. Dresdener Bank-Aktien 147.12. Laurahütte-Aktien 202.75. Dortmunder Union 94.12. Bochumer Gußstahl-Aktien 186.50. Harpener Bergbau-Aktien 182.25. Hibernia Bergw.-Aktien 204.12. Concordia Bergw.-Aktien 293.50. Löwe-Aktien 350.—. Gelsenkirchen 193.90. Gesellschaft für elektr. Unternehm.-Aktien 128.75. Allgem. Elektrizitäts-Ges.-Aktien 221.—. Schuckert-Aktien ex-Div. 193.75. Deutsche Waffen- und Munitfbrl. 220.90. Schwarzkopf-Maschinen 210.—. 5proz. Italienische Rente 94.50. Privatdiskonto 4%.

Hopfen.

♃ **Nürnberg**, 4. Sept. (Officieller Marktbericht des Syndikats der vereinigten Hopfen-Kommissionäre Nürnbergs.) Bei einer Landzufuhr von nur 50 und Bahnsendungen von 900 Ballen, meist Holledauer, wurden gestern ca. 800 Ballen zu letztgemeldeten Preisen gehandelt. Heute wurden vom Lande über 900 Ballen zugefahren, dagegen waren die Bahnabladungen keine erheblichen. Während unsere fränkischen Landhopfen, sowohl Prima, als Mittelsorten gerne zu bisherigen Notierungen genommen wurden, ist der Verkauf von Holledauer Hopfen, reinfarbige ausgenommen, ein weniger schlanker und besonders für scheckige Waare sehr erschwert, sodaß letzterer im Preisstand als gedrückt zu bezeichnen ist. Da sich auswärtige Käufer ebenfalls zahlreich eingefunden hatten, so konnte ein Tagesumsatz von ca. 1400 Ballen erreicht werden und ist die Stimmung für Prima aller Sorten fest, für andere unverändert. Preise am 4. Sept. 1900. 1900er Württemberger 110—125 M., do. Holledauer 75—115 M., do. Marktware 70—100 M.

Kleine Chronik.

w **München**, 5. Sept. Der Rentner Mathias Pschorr, der Begründer der Hacker-Brauerei, ist heute nacht gestorben.

w **Rom**, 5. Sept. Zwei Amerikaner, welche angeblich das klerikale Seminar in Eichstädt besuchen, waren nach Rom zur Teilnahme an dem heute eröffneten katholischen Universitätskongreß gekommen und besichtigten gestern mit mehreren Kollegen die Katakomben von Santa Domitilla. Nach kurzer Zeit trennten sie sich von den übrigen Kollegen und verirrten sich. Ihr Fehlen wurde erst nach der Rückkehr der Uebrigen im Hotel bemerkt. Es wurden sofort Untersuchungen angestellt, welche bis 10 Uhr abends fruchtlos blieben. Bis heute vormittag wußte man noch nichts über den Verbleib der beiden Seminaristen.

‡ **Paris**, 4. Sept. Die Weinernte Frankreichs wird in diesem Jahre infolge der anhaltend günstigen Witterung eine außergewöhnlich gute werden. Um nun dem Herabgehen der Weinpreise vorzubeugen, das schon jetzt besonders in den westlichen Departements hervortritt, wo man bereits wegen des Ueberflusses an Wein zu der alten Gewohnheit zurückkehrt, für zwei leere Tonnen eine volle auszutauschen, hat der Handelsminister Caillaux durch Vermittlung des Konseilspräsidenten und Ministers des Inneren den Präfekten die Weisung zugehen lassen, darüber sorgfältig zu wachen, daß die Vorschriften bezüglich der Zuckerung der Weine streng eingehalten werden. Denn bekanntlich werden durch Hinzusetzung von Zucker und Wasser aus den Rückständen der ersten Pressung große Massen Wein erzeugt, die trotz aller gesetzlichen Vorschriften stark vertrieben werden. Das soll in diesem Jahre nicht vorkommen, sondern die Beamten müssen ihren gesamten Einfluß dahin aufbieten, daß von den einzelnen Winzern nur soviel Wein zweiter Pressung durch Zuckersatz hergestellt wird, als sie selbst für ihren Hausbedarf notwendig haben. Zuwiderhandelnden werden strenge gerichtliche Verfolgungen angedroht und den Beamten der Verwaltung der indirekten Steuern ist vorgeschrieben worden, bei den Winzern, die Glukosestoffe erhalten haben, Weinproben einzufordern, um sie auf ihren Dextringehalt zu untersuchen.

w **Buenos Aires**, 5. Sept. Ein Pestfall ist hier zur Kenntnis gekommen.

Letzte Nachrichten.

w **Berlin**, 5. Sept. Der Kaiser begab sich gestern abend ins Manöver-Terrain des Garde-Korps, um den Uebungen beizuwohnen. Er gedenkt nachmittags nach dem Neuen Palais zurückzukehren.

w **Berlin**, 5. Sept. Im Hinblick auf die Pesterkrankungen in England heben die „Berl. Pol. Nachr." hervor, daß im Reichsgesetz über die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten der Bundesrat ermächtigt sei, geeignete Maßnahmen zu treffen. Da das Gesetz erst vom Juli datiere, seien indessen noch keine entsprechenden Vorschriften ergangen. Dies werde eine der ersten Aufgaben des Bundesrats bei seinem Wiederzusammentreten sein. Bei direkter Einschleppungsgefahr gebe das Gesetz übrigens schon jetzt Handhaben zum sofortigen Eingreifen, zumal auch der zunächst bedrohte Einzelstaat die im Einvernehmen mit dem Reichskanzler festgesetzten Vorschriften durchführen könne.

w **Wien**, 5. Sept. Die „Neue Freie Presse" und das „Neue Wiener Tagblatt" versichern, die Auflösung des Abgeordnetenhauses sei beschlossene Sache.

w **Paris**, 5. Sept. Der „Gaulois" meldet, daß das Marine-Infanterie-Regiment, das in einer Effektivstärke von 1800 Mann in Dakar in Garnison stand, nach Frankreich zurückgekehrt sei, und zwar in einer Stärke von nur 360 Mann und 8 Offizieren. Der Rest soll angeblich am gelben Fieber gestorben, beziehentlich erkrankt sein.

w **Paris**, 5. Sept. Nach dem „Figaro" haben gestern achtzig Bürgermeister die Einladung abgelehnt, die ihnen zu dem Fest des sozialistischen Pariser Gemeinderates zugegangen war.

w **Paris**, 5. Sept. Nach dem „Figaro" wird gemeldet: In einem deutschen Ausstellungsrestaurant ist unlängst eine Kundgebung vor sich gegangen, wie sie wohl ähnlich seit dreißig Jahren in Frankreich sich nicht ereignet hat. Nachdem einige deutsche Gäste die preußische Nationalhymne gewünscht hatten, und alle Anwesenden, sämtlich Deutsche, die Hymne im Chor gesungen hatten, verlangte ein anderer Deutscher die Marseillaise, die ebenfalls von allen Anwesenden stehend und entblößten Hauptes gesungen wurde. Nach Absingung der französischen Nationalhymne spendeten sich die Gäste untereinander lebhaften Beifall.

w **Christiania**, 5. Sept. Bei den hiesigen Wahlmännerwahlen zum Storthing erhielt die Partei der Rechten 11 583 Stimmen, die Partei der Linken 8629, die Sozialisten 4025. Die Rechte gewann dadurch vier Sitze.

w **El Ferrol**, 5. Sept. Die Königin-Regentin besuchte gestern an Bord des englischen Kreuzers „Diadem" die Verwundeten, welche von Südafrika kamen.

Die chinesische Krisis.

w **Berlin**, 5. Sept. Der Truppentransportdampfer „Phönizia" traf am 4. in Singapore ein.

w **Paris**, 5. Sept. Der „Figaro" veröffentlicht den Bericht des Schiffskapitäns Marolles, der die französische Truppenabteilung in dem vergeblich nach Peking strebenden Entsatzkorps des englischen Admirals Seymour befehligte. Der Bericht betont die großen Schwierigkeiten, ein aus acht verschiedenen Nationen zusammengesetztes Korps zu leiten, schließt aber mit hoher Anerkennung für das ausgezeichnete Verhalten Seymours.

w **London**, 5. Sept. Die „Times" meldet aus Tokio, bezüglich der Räumung Pekings sei die japanische Regierung entschlossene Anhängerin des Konzerts der Mächte und werde sich dem von der Mehrheit der Mächte gebilligten Kurse anschließen.

w **London**, 5. Sept. Die „Times" meldet aus Shanghai: Die Ausschüsse der hiesigen englischen, deutschen und amerikanischen Vereinigungen beschlossen in einer Versammlung, gegen die Räumung Pekings und gegen die Wiederherstellung des bisherigen Regiments Einspruch zu erheben, das für die jüngsten Blutthaten direkt verantwortlich gemacht wird.

w **London**, 5. Sept. Die „Times" meldet aus Shanghai: In einem Edikt vom 29. August legt der Kaiser dar, daß er es für seine Pflicht erachte, mit Rücksicht auf die Annäherung der Verbündeten den Wünschen der Kaiserin-Regentin zu entsprechen, sie nach Westen zu begleiten, nachdem er Yung-lu, Hsue-tung und Tschung-chi befohlen habe, in Peking zu bleiben und die Regierung fortzusetzen, sowie Li-Hung-Tschang anzuweisen, alle Mühe aufzuwenden, damit Unterhandlungen mit den Mächten eröffnet werden. Ein 2. Edikt vom 20. ordnet die Versetzung der hauptsächlichsten Beamten der Hauptstadt nach Tayen-fu an und befiehlt den Vizekönigen und Gouverneuren, die ihnen unterstehenden Gebietsteile zu schützen. Dem Vizekönige von Yangtse befiehlt das Edikt, die Missionare und Kaufleute weiter zu schützen.

w **Shanghai**, 5. Sept. Die Wendung, welche die chinesische Frage jetzt genommen hat, ruft unter allen Nationalitäten hier Befürchtungen hervor. Die deutsche Kolonie telegraphierte gestern an die deutsche Regierung, die Zurückziehung der fremden Truppen aus Peking würde verhängnisvoll für die Interessen der Ausländer werden. Heute werden noch mehr indische Truppen an Land gesetzt werden. Die Deutschen bereiten Quartiere für 450 Mann vor.

w **New-York**, 5. Sept. „Newyork Herald" meldet aus Hongkong vom 3. September: Einflußreiche Eingeborene sprechen die Ansicht aus, daß die fremdenfeindliche Bewegung in den südlichen Provinzen Chinas einen Charakter annimmt, welcher über die Macht der Behörden hinausgeht. Sie sagen einen furchtbaren Ausbruch der Bewegung binnen Monatsfrist voraus.

Der südafrikanische Krieg.

w **Mafeking**, 5. Sept. Die Garnison von Ladybrand zählt 150 Mann und hat keine großen Geschütze. Sie liegt in Verschanzungen. Die Buren, 2000—3000 Mann stark, verfügen über 10 Geschütze. Die Garnison schlug bereits zwei Angriffe der Buren ab. Die Ankunft der britischen Entsatzkolonne wird heute erwartet.

Quittung.

An Gaben für die beim Brandunglück in Plankstadt Beschädigten gingen weiter bei uns ein: Von K. H. 10.— Mk., C. Gartner hier 15.— Mk., C. L. 10.— Mk., K. N. 20.— Mk., S. hier mehrere Kleidungsstücke.

Die Geschäftsstelle d. Bl.

= **Sprechstunde der Redaktion Nachmittags 3—4 Uhr.**

Verantwortlicher Redakteur: Robert Printz (i. V.),
für Reklamen und Inserate: M. Friedrich Bartholomä,
beide in Karlsruhe.

△ **Bäderstatistik.** Die Gesamtfrequenz der im Monat August im hiesigen Friedrichsbad verabfolgten Bäder betrug 12 848. Davon entfallen auf die Wannenbäder 3658, verteilt auf 25 Salonbäder, 2030 an Herren und Damen und 1603 zu ermäßigten Preisen für 30 Pf. 8579 Schwimmbäder verteilen sich auf 2523 Herren, 1498 Knaben, 822 Damen, 1489 Mädchen und 2247 zu ermäßigten Preisen am Mittwoch und Samstag Abend. — In der neuerrichteten Kurabteilung wurden insgesamt 819 Kur-Bäder, zumeist auf ärztliche Verordnung, verabfolgt. Dieselben verteilen sich auf 208 Soolbäder, 132 Massagen, 101 Fango-Behandlungen, 167 Dampf- und Heißluftbäder, 79 Halbbäder, 25 kalte Abreibungen, — Wickel, 45 schottische Douchen (kalt und warm abwechselnd), 11 Sitzbäder, 46 Lichtbäder und 5 kohlensaure Bäder. Wäscheaufbewahrungsfächer für Abonnentenwäsche wurden im August 63 Gefache neu vermietet.

Zahnarzt Lorenz,
Karlsruhe, Leopoldstraße 38,
160.52.49 **Telephon 585.**

Wetterbericht des Centralbur. f. Meteorol. u. Hydr. vom 5. Sept.

Die Luftdruckverteilung ist im wesentlichen die gleiche, wie am Vortag, indem eine Depression über Nordskandinavien liegt, während sich ein barometrisches Maximum von Großbritannien aus zungenförmig in das Binnenland herein erstreckt; doch hat die Depression ihren Wirkungskreis bis Mitteldeutschland herein ausgebreitet. Hier herrschte schon am Morgen trübes Wetter und bei uns hat im Laufe des Tages die Bewölkung zugenommen. Wolkiges und kühles, aber vorwiegend trockenes Wetter ist zu erwarten.

Meteorologische Beobachtungen vom 5. Sept., morgens 9 Uhr.

Ort	Barom. 0 Gr. n. d. Meeresniv. red. in Mill.	Wind Richtung	Wind Stärke	Wetter	Temperatur in Celsiusgraden
Stornoway	765	W	schwach	Regen	12
Blacksod	770	WSW	leis. Zug	halb bed.	14
Shields	768	WSW	schwach	wolkig	13
Scilly	769	O	leicht	halb bed.	14
Isle d'Aix	766	ONO	mäßig	wolkenl.	14
Paris	770	NNO	leis. Zug	wolkenl.	9
Vlissingen	770	WSW	leicht	heiter	13
Helder	768	W	leis. Zug	bedeckt	15
Christiansund	760	WNW	schwach	wolkig	8
Skudesnaes	762	NNW	mäßig	wolkig	11
Skagen	764	NO	frisch	Nebel	12
Kopenhagen	761	W	schwach	Regen	13
Karlstad	758	WSW	leicht	bedeckt	9
Stockholm	756	NW	leicht	wolkig	10
Wisby	756	NW	mäßig	bedeckt	13
Haparanda	748	N	leicht	wolkig	2
Borkum	767	NW	frisch	bedeckt	15
Keitum	764	W	mäßig	bedeckt	15
Hamburg	766	W	schwach	wolkig	12
Swinemünde	764	W	mäßig	bedeckt	13
Rügenwaldermünde	761	WNW	stark	bedeckt	14
Neufahrwasser	760	W	mäßig	bedeckt	14
Memel	756	WNW	frisch	bedeckt	15
Münster (Westf.)	769	W	leis. Zug	bedeckt	9
Hannover	768		still	bedeckt	11
Berlin	766	W	leicht	bedeckt	13
Chemnitz	770	W	leis. Zug	heiter	9
Breslau	768	W	schwach	bedeckt	12
Metz	770	NO	schwach	heiter	7
Frankfurt (Main)	770	O	leis. Zug	wolkig	9
Karlsruhe	770	NO	leicht	wolkenl.	10
München	771	SW	leicht	wolkenl.	10

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Absol. Fchtgk.	Relat. Fchtgk. in %	Wind	Himmel	Bemerk.
4. Sept. nachts 9 Uhr	758,5	12,8	8,7	80	NO	heiter	—
5. „ morg. 7 Uhr	758,0	9,0	7,8	92	NO	heiter	—
5. „ mitt. 2 Uhr	758,0	18,6	9,1	57	NW	bedeckt	—

Höchste Temperatur am 4. Sept.: 17,8, niedrigste in der darauffolgenden Nacht 7,5. Niederschlagsmenge am 4. Sept.: 0,0 mm.

Geboren.

Karlsruhe, 30. August. Robert Julius, V. Johann Schroth, Wirt. — 31. August. Franz Karl, V. Franz Hermann Zapf, Bierbrauer. — 1. Sept. Eugen Friedrich, V. Friedrich Stohner, Ingenieur; Marie Christine, V. Wilhelm Ludwig Becker, Güterbegleiter; Stefanie, V. Eduard Schottmüller, Zimmermeister. — 2. Sept. Wilhelm Gottlob, V. Johann Häffner, Wirt; Margarethe Johanna, V. Josef Herzog, Maler. — 3. Sept. Willi Franz Josef, V. Franz Xaver Tauer, Kaufmann.

Eheaufgebote.

Karlsruhe, 1. Sept. Hans Frey von Basel, Ingenieur in Leipzig, mit Dorothea Straube von Magdeburg-Buckau; Karl Erny von Rust, Metzger hier, mit Elisabetha Weiß von Gleisweiler; Johann Eisenring von Goßau, Schlosser hier, mit Karoline Merz Wwe. von Sulzbach; Kurt Bergmann von Berlin, Zahntechniker hier, mit Bertha Schäfer von Pforzheim; Anton Schmitt von Reichenbach, Fabrikarbeiter hier, mit Friederike Kugler von Sternenfels.

Gestorben.

Karlsruhe, 30. Aug. Bertha Werner, Kohlenhändlers-Gattin, 26 J. — 31. Aug. Sophie Margarethe Kniel, Regierungs-Assessors-Wwe., 77 J.; August Schütz, Agent, 73 J. — 1. Sept. Josef Kühn, Küfer, 26 J.

Karlsruhe, 31. Aug. Wilhelm, V. Wilhelm Zimmermann, Bahnarbeiter, 11 T. — 1. Sept. Friedhilde Sofie, V. Karl Jung, Vermessungsrevisor, 5 J. — 2. Sept. Eugen, V. Bernhard Rothstein, Stadttaglöhner, 1 M. 11 T.; Friedrich Merkel, Großh. Oberregierungsrat a. D., 66 J.

Großh. Badische Staats-Eisenbahnen.

Vergebung von Kanalisationsarbeiten.

Die Herstellung einer Entwässerungsanlage beim Bahnhof Kehl, Lieferung und Verlegung von
250 lfm. Cementröhren von 600 mm Lw.
150 „ „ „ 500 „ „
85 „ Steinzeugröhren „ 300 „ „
84 „ „ „ 200 „ „
130 „ „ „ 150 „ „
samt zugehörigen Nebenarbeiten soll im Wege der öffentlichen Verdingung vergeben werden. Zeichnungen und Bedingungen können bei unterfertigter Stelle eingesehen, Angebotsformulare daselbst erhoben werden.

Angebote sind bis spätestens
Donnerstag, 20. September d. J., vormittags 9 Uhr,
portofrei, verschlossen und mit der Aufschrift „Kanalisationsarbeiten" versehen, einzureichen. 4604.2.1

Zuschlagefrist 3 Wochen.

Offenburg, den 2. September 1900.

Gr. Bahnbauinspektor I.

Westdeutsche Bodenkreditanstalt Köln a. Rh.

Die am **1. Oktober cr.** fällig werdenden Zinsscheine unserer Pfandbriefe werden vom **15. September cr.** ab in **Karlsruhe** bei dem Bankhause **Ed. Koelle** eingelöst.

Köln, im September 1900.

4620.1 **Der Vorstand.**

Preuss. Boden-Credit-Aktien-Bank. 4619.1

Die am **1. Oktober 1900** fälligen **Coupons** unserer **Hypothekenbriefe** werden vom **15. September 1900** ab in **Karlsruhe** bei der **Filiale der Rheinischen Creditbank**, Herren **Ed. Koelle, Straus & Co.** eingelöst.

Die Coupons bitten wir auf der Rückseite mit dem Firmastempel versehen zu wollen.

Berlin, im September 1900.

Die Direktion.

Lehrerin gesucht.

Für die paritätische höhere Mädchenschule in Bingen a. Rhein wird eine **kath. Lehrerin** mit der Lehrbefähigung, den Religionsunterricht zu erteilen, **für sofort gesucht.** Neben freier Station bei der Vorsteherin Mk. 450 jährl. Gehalt. 4612.3.1

Der Vorstand:
C. A. Fischer senior,
Vorsitzender.

Pianinos, v. 380 Mk. an à 15 Mk. monatl. **Franco 4 wöch. Probesend.** M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16. 2122.17.16

Band-, Seidenwaren-, Nouveautés-Reisender für Süddeutschland gesucht.

Reflektiert wird nur auf erste Kraft, die daselbst schon gereist und bei der Modistinnen-Kundschaft gut eingeführt ist. — Tüchtigen Acquisiteuren ist bei gutem Verdienste eine Lebensstellung gesichert.

Offerten an 4610.2.1

Gustav L. Guggenheimer,
Frankfurt a. Main.

Granitwerks-Leitung.

Bedeutendes Granitwerk (ca. 2 Millionen Mark Kapital) teils im Ausbau, teils in der Förderung begriffen, sucht für die Leitung einen tüchtigen, technisch u. kaufm. gebildeten Herrn, der die Energie und die Umsicht besitzt, einem großen Unternehmen vorzustehen.

Das Werk besitzt ausgebaute Wasserkräfte von 500 HP., welche zum Betrieb der Verarbeitungsmaschinen Verwendung finden soll.

Bewerber, welche langjährige Erfahrung im Bruch und Fabrikbetriebe nachweisen können, sowie gediegene allgemein- u. Spezialkenntnisse besitzen, mit allen maschinellen Einrichtungen vertraut sind, wollen sich melden sub Ha. 119 R. an Haasenstein & Vogler, A.-G., Hannover. 4613.2.1

Gute, dauernde Stellung bietet sich einem erfahrenen, kräftigen und gewissenhaften

Krankenpfleger,

der gewandt massieren kann, bei einem leidenden Herrn. Eintritt könnte jeden Tag erfolgen, je früher, desto besser.

Bewerber mögen Zeugnisse, Empfehlungen, Lebenslauf und Angabe ihrer Militärverhältnisse und Ansprüche einsenden an 4577.3.3

E. G.,
Freiburg i. B., Schwimmbadstr. 22.

Bankgeschäft in Berlin sucht zur Vermittlung von Börsen-Aufträgen für die Berliner und Londoner Börse unter günstigen Bedingungen tüchtigen Fachmann (Christ) als Vertreter für Karlsruhe i. B. Gefl. Offerten erb. u. T. G. 394 an **Haasenstein & Vogler, Berlin W. 8.** 4611.2.1

vorüber, unvergeßliche Minuten. In wundervoller Beleuchtung ruht der Kopf auf dem weißen Atlaskissen — das rechte Auge ist geöffnet, die Iris halb bedeckt von dem Augenlid, das strahlende Weiß der Hornhaut leuchtet. Das Gesicht ist marmorblaß, die Backenknochen treten ein wenig hervor. Aber kein Zug des Leidens, kein Merkmal elfjähriger Krankheit liegt auf diesen Zügen. Majestätischer Stolz, der „Nietzsche-Stolz" — mich dünkt, ungebeugter Hohn, grimmiges Verachten, das Triumphgefühl des „Ich", das war auf dieses Siegergesicht gegraben, und auf den gepreßten und schmalen Lippen lag noch immer das laute „Und doch", das stolze „Trotzdem" seines ganzen Lebens. Ganz tiefdunkelbraun und übervoll war sein Haupt- und Barthaar; ein dichter, großer Schnurrbart überschattete die Lippen, und das volle Haupthaar ließ nur in ungewissen Umrissen die Konturen des gewaltigen Schädels erkennen. Ich sah das Gesicht in der Profillinie. Ich wollte, Max Klinger wäre hier gewesen.

Heute wird Friedrich Nietzsche auf dem Erbbegräbnis seiner Familie in der Nähe von Lützen begraben. Wie mir ein Verwandter Friedrich Nietzsches erzählte, sei es abgemacht, daß der pastor loci zufällig in Amtsgeschäften abwesend sein und der Vormund des Toten die Leichenrede halten werde. „Aber es werden doch die Glocken läuten," schloß er triumphierend.

Verschiedenes.

* **Das Deutsch-Atlantische Kabel.** Die „Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft" versendet an die Presse einige Daten über die Entstehung und Einrichtung des neuen Kabels, denen wir folgendes entnehmen: Obgleich im Jahre 1882 zwischen Valentia in Irland und Greetsiel bei Emden ein Kabel zum Zweck schnellerer Uebermittelung des deutsch-amerikanischen Verkehrs gelegt wurde, zeigte sich doch von Tag zu Tag immer mehr die Notwendigkeit, Deutschland vom Auslande völlig unabhängig zu machen. Verhandlungen zu diesem Zweck wurden von der Firma Felten und Guilleaume in Müllheim a. Rhein in Verbindung mit dem Reichspostamt eröffnet. Zunächst suchte man Anschluß an das System der Eastern Gesellschaft in Penzance im Süden von England, dieses Projekt aber mußte infolge des Widerstandes der britischen Regierung, sowie der Poolgesellschaften, die seit Jahren deutsche Kabelunternehmungen nach Kräften zu schädigen sich bemühten, aufgegeben werden. Und so oft Deutschland versuchte, ein gemeinsames Arbeiten mit den englischen Gesellschaften anzubahnen, widersetzten sich diese mit aller Kraft oder schlugen Bedingungen vor, unter denen die deutsche Gesellschaft nichts als ein Anhängsel der englischen geworden wäre. Dank dem Entgegenkommen der Eastern Company, die auf den Azoren Landungsrechte hatten, ließ man die Idee, eine Fußpunkt in England zu gewinnen, fallen und machte sich daran, ein Kabel direkt nach Amerika unter Berührung der Azoren zu bauen. Die Haupt-Landtelegraphengesellschaft Amerikas, die Commercial Cable Company, kam der Deutschen Gesellschaft ebenfalls auf das freundlichste entgegen, und mit ihrer Hilfe und durch das Wohlwollen der amerikanischen Regierung gelang es, die nötigen Landungsrechte in Amerika zu erwerben. Die Fabrikation und Verlegung des Kabels wurde in Auftrag gegeben und das Küstenkabel wurde auf Borkum am 4. Mai 1900 gelandet und die ganze erste Strecke bis Fayal von über 1800 Seemeilen am 26. Mai vollendet. Im Anschluß daran wurde vom 27. bis 28. Mai das Küstenkabel der Fayal-New-York-Strecke von Fayal aus verlegt. Am 26. Juli verließ das Kabelschiff „Anglia" den Hafen mit weiteren 2427 Meilen Kabel an Bord. Am 21. August erreichte das Schiff New-York, landete das Küstenkabel und verlegte dann die ganze Strecke bis zur Boje am Ende des Küstenkabels bei Fayal, wo am 28. August die Splissung bewerkstelligt und so die direkte Verbindung mit Amerika hergestellt wurde. Das Kabel ist aus dem besten Material nach den neuesten wissenschaftlichen Prinzipien fabriziert, es wird mit automatischer Sendung betrieben, ebenso mit Gegensprechsystem, was die Gesellschaft instand setzt, zwei Telegramme in entgegengesetzten Richtungen zu gleicher Zeit zu übermitteln. Das Personal besteht aus gut geschulten Telegraphisten, meist aus dem Dienst der Reichstelegraphenverwaltung übernommen, und fast jeder von ihnen schreibt und spricht drei Sprachen, was für fehlerlose Uebermittelung von internationalem Depeschenverkehr von größter Wichtigkeit ist. Nach Vollendung dieses Deutsch-Atlantischen Kabels besitzt Deutschland 17 000 km unterseeische Kabel. Glücklicherweise sind von Tag zu Tag Verbesserungen in der Konstruktion, Legung und Reparatur der Kabel gemacht worden, sodaß heutzutage ein unterseeisches Kabel an Lebensdauer vielen anderen großen Unternehmen voraus ist, was daraus hervorgeht, daß Kabel noch in voller Thätigkeit sind, die schon 50 Jahre auf dem Meeresgrund liegen. Daher ist auch das öffentliche Vertrauen zu solchen Unternehmungen täglich gewachsen und stehen sie als Kapitalanlagen nicht hinter Eisenbahnen und dergl. zurück.

* **Ein bestraftes Gespenst.** Einen ganz unerwarteten Verlauf nahm eine Gespenstergeschichte, die sich in Camburg, Provinz Sachsen, zutrug. Seit einigen Wochen wurden dort nahe der Bahnbrücke harmlose Liebespärchen und andere Nachtschwärmer durch eine unheimliche Gestalt erschreckt, die die sonderbarsten Töne von sich gab. Trotz aller Mühe gelang es nicht, den Geist zu bannen, weshalb alle alten Weiber sofort mit ihrer Meinung hervortraten, es „spuke" in jener Gegend. Zwei Herren, die in mitternächtlicher Stunde ihrem Heim zustrebten, waren jedoch weniger von abergläubischer Furcht befangen. Als ihnen in der schwarzen Finsternis eine bepelzte und beschwänzte Gestalt entgegentrat, faßten beide wacker zu und ließen ihre Fäuste kräftig auf den „Spuk" niedersausen. Das Gespenst fing darob kläglich an zu heulen und flehte um Gnade. Bei näherer Besichtigung erwies es sich als ein junger Mann, der, zum Scherz aufgelegt, in der Bierlaune die Rolle des Gespenstes übernommen hatte. Außer den bereits erhaltenen Schlägen ist ihm jetzt infolge erstatteter Anzeige ein Strafmandat wegen groben Unfugs gewiß.

* **Keinen Glauben.** „Was für einen Glauben haben Sie?" fragte ein Landmann einen unbekannten Herrn, der mit ihm des Weges ging. „Ich habe gar keinen," erwiderte jener, „in dieser Beziehung bin ich wie ein weißes Blatt Papier." — Der Landmann sah ihm scharf in die Augen, schüttelte ernstlich den Finger und sprach: „Dann nehmen Sie sich in Acht, daß nicht der Teufel seinen Namen darauf schreibt!" — Der Fremde stutzte, errötete und konnte von da an „den Teufel und seinen Namen" nicht mehr vergessen. Ein zündender Funke war in seine Seele gefallen. Der fing gar bald an aufzulodern und zu leuchten. Die Gnade Gottes kam mit ihrem Lichte zu Hilfe und erlöste den Menschen von seinem unglücklichen Unglauben. — So zu lesen in dem „Christlichen Sonntagsblatt", das die „gute Presse" auch bei uns in Baden ihren Lesern als Sonntagsgabe beilegt.

Emmanuel,
Monatsschrift für das Volk, zum Preise des allerheiligsten Altarsakramentes,
Organ der eucharistischen Vereine.

Dieses von Wunibald Briem in Feldkirch redigierte Blatt ist in Süddeutschland und Oesterreich außerordentlich verbreitet. Emmanuel ist der Nachfolger des s. Zt. durch die Verdienste berühmt gewordenen „Pelikan", die er sich um Leo Taxil und dessen durch den päpstlichen Segen ausgezeichnete Miß Vaughan erworben hat. Das Ziel des Emmanuel ist die Verspimpelung weiter Volkskreise durch die Verherrlichung eines lippenmäßigen Gottesdienstes und durch Verbreitung eines blöden Wunderglaubens. Der „Emmanuel" belehrt uns über die echt jesuitische Erziehung des Volkes in rein katholischen Gegenden. Ein kleiner, aber denselben charakterisierender Artikel möge hier wiedergegeben werden. Er lautet:

„Auch ein Geständnis."

„Daß auch die Hölle an die Gegenwart Jesu im hl. Sakramente glaubt, geht daraus hervor, daß sie in ihrer Sprache, beim Fluchen, denn das ist ja die Höllensprache! — kein Wort so oft gebrauchen heißt, als das vom hl. Sakrament — und daß sie die Sakramentschänder antreibt, nie unkonsekrierte Hostien, die sie doch viel billiger und leichter bekommen könnten, sondern stets nur konsekrierte Hostien zum Zielpunkte ihrer teuflischen Entwethungen und Schändungen zu machen."

Wie aus dem XV. und XVI. Jahrhundert strömt aus diesen Zeilen ein giftiger, tödlicher Mooergeruch entgegen. Und wieder wagen es Wesen, die sich Menschen und blasphemisch Christen nennen, die Inquisition, dieses Schandmal auf der Stirn der Menschheit, zu preisen, und das vatikanisch-jesuitische, von mehr als zwanzig Prälaten redigierte Blatt, „Analecta ecclesiastica", versinkt in den tiefsten Abgrund menschlicher Verruchtheit und lobt die „gesegneten Flammen der Scheiterhaufen". Unter diesen Auspizien tritt das Deutsche Reich in das XX. Jahrhundert, wenig mehr als hundert Jahre nach Friedrich II. und Joseph II., den großen Repräsentanten der gesegneten, nur zu kurzen Aufklärungsperiode! A. v. R.

Abschied vom Meere.

Scheidend grüß' ich noch, scheidend grüß' ich noch
Dich, o trautes Seegestad;
Nahm ich heute doch, nahm ich heute doch —
Mein letztes Bad!

Als ich zu dir kam, als ich zu dir kam,
War die Börse voll und schwer;
Nun ich Abschied nahm, nun ich Abschied nahm, —
Ist alles leer!

Keine Woge bringt, keine Woge bringt
Was dein Bad verschlang, o See!
Ach wie hohl es klingt, ach wie hohl es klingt —
Im Portemonnaie!

Doch dein Bild so hehr, doch dein Bild so hehr
Macht dem bangen Herzen Mut;
Auch in dir o Meer, auch in dir o Meer —
Giebt's Ebb' und Flut! M. M.

Verantwortlicher Redakteur: Robert Printz (i. V.) in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.

Badisches Museum
Blätter für Belehrung und Unterhaltung.
Beilage der „Badischen Landeszeitung".
Nr. 71. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 5. September. 1900

Die Renaissance eines Louis XVI. Denkmals.

(Schluß.)

Dr. C. **Karlsruhe**, 5. Sept.

Besondere Sammler wurden nun mit eigenhändigen Empfehlungen des Markgrafen Karl Friedrich in die Niederlande, nach Kassel und in die Schweiz geschickt; ein solches Patent entnehmen wir dem Wortlaute nach den „Karlsruher Nachrichten", vom Jahre 1882:

„Wir Carl Friderich von Gottes Gnaden Marggrav zu Baden und Hochberg, Landgrav zu Sausenberg, Grav zu Sponheim und Eberstein, Herr zu Röteln, Badenweyler, Lahr, Mahlberg und Kehl u. s. w.

Urkunden und bekennen hiermit:

Nachdeme die reformirte Gemeinde in Unserer Residenz-Stadt Carlsruhe sich genöthigt gesehen, Ihr dahiesiges, den alltäglichen Einfall gedrohtes Kirchen- und Schulhauß-Gebäude von Grund aus neu zu erbauen, auch mit solchenem Bauwesen unter unserer gnädigsten Bewilligung allbereits den Anfang gemacht hat, Pfarrer und Vorstehern derselben aber wegen Unzulänglichkeit derer hiezu erforderlichen Mittel Uns unterthänigst gebeten haben, daß Wir Ihnen erlauben möchten, bei Ihren Glaubens-Genossen um einen Beitrag zur Vollendung dieses Bauwesens anzustehen: Als haben Wir Ihnen solches um so weniger versagen mögen, je mehr Wir geneigt sind, diesem Vorhaben allen Vorschub und Beitrag zu thun, auch würklich gethan haben. Wir bezeugen dahero, daß ersagte reformirte Gemeinde in Unserer Residenz-Stadt Carlsruhe würklich in Erbauung einer neuen Kirche und Schulhauses begriffen seye, auch daß die höchste Nothwendigkeit die Vornahme dieses Bauwesens erfordert habe. Und da dieselbe sich außer Stand befindet, die erforderlichen Kosten aus eigenen Mitteln zu bestreiten, so ersuchen wir jedermänniglich Ihr zur Beförderung Ihrer Absicht mit einem milden Beytrag güstigst an Handen zu gehen. Von denen Unserigen aber wollen wir uns deßen gnädigst versehen. Es gereichet Solches zur Ehre des Allerhöchsten, welcher der gleichen Mildthätigkeiten in reicher Maase zu vergelten, die Zusage gethan hat. Die vielbesagte reformierte Gemeinde aber wird selbiges mit immerwährend geziemendem Dank erkennen. Und Wir insbesondere erbieten Uns, solches in dergleichen und anderen Gelegenheiten zu erwiedern, deßen zu Urkund haben Wir gegenwärtiges Patent eigenhändig unterschrieben und Unser geheimes Canzley-Insiegel beyzudrucken befohlen. — —

Gegeben Carlsruhe, den 3. März 1774.

Carl Friderich,
M. z. Baaden.

L. S. Freyherr von Hahn.

Ad mandatum
Serenissimi Marchionis proprium:
Emanuel Maier.

Zum Kollektor (Collekteur) wurde Lucas Heinrich Lauer von der Gemeinde ernannt; sie gab ihm noch einen besonderen Geleitsbrief mit auf den Weg mit dem Motto: „Geben sey seliger, als nehmen", d. d 21 Merz 1774 und unterzeichnet von: „Ernst Ludwig Stückelberger, Hochfürstl. Baden. Evang. Reform. Hof-*) und Stadtprediger; Gerhard Hyazinth, Franz Adam, Kriegsrat; Johann Bernhard Saul, Obergärtner; Nikolaus Gmehl, Heinrich Wilhelm Schwind, Johann Valentin Caspar. Sauer begann mit der Kollekte in Holland, wo im Haag unterm 16. August 1774 „Ihro Hochfürstl. Durchl. Prinz von Oranien 15 Dukaten zeichnete". Sauer starb während seiner Thätigkeit; an seine Stelle wurde der „ehrsame Herr Philipp Herbst, Bürger von hier" ernannt und demselben am 12. April 1777 eine neue Legitimationsurkunde ausgestellt. Unterzeichnet sind, außer den schon Genannten, noch C. C. Kühlenthal, Vikar der reform. Gemeinde, K. W. Würz, Ch. A. Reuther.

Gesammelt wurde in Straßburg, Mühlheim, Neuwied, Solingen, Cleve, Düsseldorf, Bremen und Elberfeld. Die Dukaten wurden aber seltener und vom „Stüber" verdrängt. — Große Verdienste um das Zustandekommen der Kirche hatte aber in erster Reihe der damalige Gemeindevorsteher, Geheimer Rath Reinhard. Seinen Bemühungen gelang es, daß man 1771 mit dem Bau der Schule und 1773 mit dem der Kirche beginnen konnte. Das Pfarrhaus lag rechts von der Kirche hinter dem alten Gymnasium illustre und verschwand 1808, als das Gymnasium abgerissen wurde. Zwei Jahre später wurde zu einem neuen Pfarrhaus an der Ecke der Kreuz- und Zähringerstraße (Kreuzstraße Nr. 10) der Grundstein gelegt. Pfarrer Kühlenthal, der 1818 als Kirchenrat starb, hatte sich in der Nähe (Kreuzstraße Nr. 14) ein eigenes Haus gebaut. Im Jahre 1776 konnte das schmucke, nach den Plänen des Baudirektors Müller in rotem Grötzinger Sandstein und im damaligen französischen Geschmack errichtete Gotteshaus seiner Bestimmung übergeben werden.

Markgraf Karl Friedrich schenkte zur Ausstattung sofort noch 500 Gulden, stiftete drei silberne Kelche und 25 Jahre später, im Jahr 1801, eine Turmuhr und die obenerwähnten Glocken vom Kloster Frauenalb, nachdem er zuvor schon (1878) zu Ehren seiner Mutter und seines in Mühlburg lebenden Bruders eine Summe von 750 Gulden als Grundstock für einen Almosenfonds dem Presbyterium sichergestellt hatte. — Nicht durch Größe der Verhältnisse und äußeren Schmuck zeichnete sich die alte reformierte, nunmehr in neuem Glanz restaurierte Kirche aus; aber sie bildete mit ihrer schmucken Steinfassade und der im ersten Drittel eingeknickten originellen schiefergedeckten Turmpyramide einen damals sehr wünschenswerten Abschluß der vom Schloß herziehenden Straße gegen die unweit davon verlaufende Grenzlinie der zirkelförmigen Stadt.

Die Fassade, hinter welcher sich im Innern eine Orgelempore hinzieht, zeigt in geschickter Massenverteilung ein unteres und ein Mazzaninstockwerk. Das kräftig ausladende Mittelrisalit bildet zugleich den Unterstock des Turmes. Die hierdurch entstehende Dreiteilung der Frontseite einigt ein kräftiger Sockel und ein Triglyphenfries mit weitvorstehendem Deckgesims; eine gefällige senkrechte Gliederung ist durch Eck- und Wandpilaster erzielt. Die Verdachung der Eingangsthür schmückt sinnig ein Feston. Ueber sie und eine mit den Fenstern des Halbstocks korrespondierende stilgemäße, eliptische Oeffnung schwingt sich ein Steinbogen, der in der Höhe der Spitzverdachungen der hohen Seitenfenster auf Wandlisenen aufsetzt; während die rückspringenden Seitenteile in einer das Dach maskierenden Balustrade über dem Dachgesims endigen, überspannt den Vorsprung ein flacher Bogen, dessen Stich die Höhe der Balustrade nicht übersteigt. In ähnlicher Weise entwickelt sich der Mittelbau in quadratischer Grundform auf die Tiefe der Empore. In der Firsthöhe des Daches ist der untere Teil des Turmes von einem einfach profilierten Bandgesims umgürtet, über welchem sich auf den vier Seiten Eckwandstreifen mit Volutenkapitallen erheben; zwischen denselben sind die großen Schallfenster von einem profilierten Bogen überspannt, der die Zifferblätter der Uhr umschließt. Das ziemlich gedrungene Turmmassiv bekrönt ein Dachgesims mit breitem, glattem Fries. Das Turmdach ist, dieser eigentümlichen Antipathie gegen das Auftreten entsprechend, im oberen Drittel durch ein kaneliertes Blechband ebenfalls noch einmal in wagrechtem Sinne abgebunden.

Des Thurmes Spitze krönt ein vergoldeter Fürstenhut „zur Erinnerung an den teilnehmenden Schutz, welchen ein toleranter Regent dem Kirchenbau seiner reformierten Unterthanen" hatte zuteil werden lassen; eine römische Inschrift über dem Hauptportal, welches zugleich den Unterstock des Turmes bildet, äußert sich in gleichem Sinne: sie heißt:

*) Nach dem Tode des Erbprinzen Friedrich im Jahre 1752 zog dessen Witwe, Anna Charlotte Amalie, eine der reformierten Kirche angehörige nassauische Prinzessin, in die Karlsburg nach Durlach und so blieb auch dort der reformierte Pfarrer von Karlsruhe ihr Seelsorger mit dem Titel „Hofprediger" und wurde jeweils im Wagen dorthin abgeholt.

Auspice Deo O. M.	**Unter dem Schutze des besten und**
Templum hoc	größten Gottes
a	wurde dieser Tempel
Serenissimo Principe Domino	durch
Domino	den erhabensten Fürsten und Herrn
OAROLO FRIDRICO	Herrn
Marchione Badensi et Hochberg	Karl Friedrich,
Principe pio felice	Markgrafen von Baden und Hochberg
A	durch den frommen und glücklichen
Fundamentis reaedificatum	Fürsten
anno salutis MDCCLXXIII	von
Calend. Septembris.	Grund auf wieder aufgebaut
	im Jahr des Heils 1773
	im Monat September.

So bildet das bescheidene Gotteshaus heute noch ein würdiges Denkmal Karl Friedrichs des Weisen, des ersten Großherzogs von Baden, nächst dem Schloß aber auch das einzige geschichtliche Erinnerungsmal an das letzte Viertel des Jahrhunderts, in welchem Karl Wilhelm den Grundstein zu seiner Stadt gelegt hat, das alte vollgültige monumentale Exempel eines Zeitgeschmacks, welchem originale künstlerische Gedanken und Motive Form und Inhalt gegeben haben; denn was unsere Tage in unserer guten Stadt im Stil Louis XVI., den man offenbar als spezifisch altkarlsruherischen Stil glaubte an den Mann bringen zu sollen, geleistet, oder sagen wir lieber gesündigt haben, das sei mit Schweigen übergangen. Vielmal in den 130 Jahren seines Bestehens schwebte das Todesurteil, zur Vollstreckbarkeit einer einzigen Unterschrift harrend, über dem bescheidenen Bauwerk; die Zähigkeit und Unnachgiebigkeit seiner Beschützer aber, welche sich durch vier Generationen treulich erneuten, fanden allemal wieder Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden; binnen kurzem wird es in geläuterter Außenerscheinung frisch gewaschen und schmuck wie ein Märchen aus alter Zeit wieder vor uns stehen, als wertvolle, vollständig einheitliche Gebilde eines künstlerisch-empfindenden Geistes; es wird, trotz seiner an sich gewiß nicht in Abrede zu stellenden Unbedeutenheit als Bauobjekt, gleichwohl eine kulturgeschichtliche Denkwürdigkeit der jungen badischen Residenz darstellen, für deren „Renaissance" wir den Spendern der zu seiner Wiederherstellung erforderlichen Mittel, die sich, wenn einmal alles fertig ist, wohl auf 30 000 M. erheben dürften, von ganzem Herzen Dank wissen müssen. Wenn aber das Kirchlein eines Tages auch noch so recht nach Herzenslust aufathmen und der liebe Sonnenschein von Aufgang her fröhliche Einkehr halten könnte in sein schmuckloses stilles Innere, dann wäre die schönste Huldigung, welche die dankbare Nachwelt dem Andenken Karl Friedrichs bringen könnte, ein Andenken, welches für alle Zeiten erhalten, bliebe in der neuen Benennung:

Karl-Friedrichs Gedächtniskirche!

Die Tausend-Francs-Note.

Erzählung von Adolf Höller.

Vor dem Hotel „Europa" in Wien hielt ein Fiaker, dessen Wagen drei nobel gekleidete Herren entstiegen. Der Portier empfing sie in der zuvorkommendsten Weise und fragte nach ihren Befehlen. „Drei Zimmer im ersten Stock", sprach der eine davon mit einem fremdländischen Accent und in einem etwas herrisch klingenden Tone. Die drei Zimmer waren bald angewiesen, und gleich darauf wurde den Herren vom Zimmerkellner das Fremdenbuch vorgelegt, in welches sie sich als Kommissare und Ingenieure eintrugen, die sich im Auftrage ihrer Regierung der Jubiläums-Weltausstellung wegen studienhalber in Wien einige Wochen aufzuhalten gedächten. Man kümmerte sich zwar von dieser Stunde an nicht weiter um sie, aber trotzdem fiel nach einigen Tagen dem Portier und dem Besitzer des Hotels, Herrn Schanderl, das ungemein flotte Leben auf, das diese drei Fremden führten. Ganz abgesehen davon, daß sie zu Mittag und Abend das Beste und Teuerste der Speisekarte auswählten und die feinsten Weine dazu tranken, so fiel es namentlich auch auf, daß sie sich durch den Portier stets Logenbillete für die Hofoper und das Burgtheater besorgen ließen. Als sich die Rechnung der drei Herren nahezu auf 300 Gulden belief, sagte der Hotelier zu seinem Geschäftsführer: „Franz, schreiben Sie einmal für diese drei exotischen Vögel da oben die Rechnungen aus. Wir wollen ihnen einen kleinen Dämpfer aufsetzen. Ich bin neugierig, ob sie bezahlen werden." Wie der Hotelier angeordnet hatte, so geschah es auch. Die Rechnungen wurden präsentiert und pünktlich — bezahlt. Herr Schanderl hatte sich also gründlich geirrt, und trotzdem scheint er den drei Fremden noch immer nicht zu trauen, denn er setzt eiligst seinen Hut auf, nimmt die drei Hundertguldenscheine mit sich, geht damit zu seinem Bankier und erkundigt sich, ob die Noten wohl echt seien. Er erhielt die befriedigendste Auskunft. Unsere drei Ingenieure führten indessen das Schlaraffenleben weiter, tranken Champagner und aßen Austern und Fasanen dazu, fuhren mit den feinsten Fiakern in den Prater — kurzum, man sah, daß sie in einer Großstadt zu leben verstanden. Eines Tages hörte man auf einem der drei Zimmer, welche unsere Fremden bewohnten, einen ziemlich lauten Wortwechsel. Alsbald kamen die verschiedenen Zimmerkellner und Stubenmädchen herbei, um zu lauschen. Da hörten sie denn, wie einer in schlechtem, gebrochenen Deutsch sagte: „Nun, so helfe ihm doch mit den paar hundert Gulden aus. Er giebt Dir's ja in einigen Tagen wieder." Darauf erwiderte der andere: „Nein! Ich besitze nur noch einen Tausendfrankschein, und der ist mein Notpfennig, mein eiserner Bestand. Weiß ich, ob ich nicht auch in Verlegenheit kommen kann? Was dann? Wird mir — dem Fremden — in Wien jemand etwas borgen? Verschwende das Geld nicht in so unsinniger Weise, dann ersparst Du Dir solche Unannehmlichkeiten."

Dieses Zwiegespräch wurde natürlich getreu dem Hotelier rapportiert, und dieser verfügte mit dem den Wirten angeborenen, oder besser gesagt, eingeimpften Mißtrauen, daß die Zimmerkellner und der Portier von heute ab die drei Fremden fester ins Auge fassen und schärfer beobachten und überwachen sollten als bisher. Dies geschah auch.

Am darauffolgenden Tage erschien einer von den drei Herren bei dem Hotelier und bat ihn um die Gefälligkeit, ihm doch einen Tausendfrankschein zu wechseln. „Ah", dachte Herr Schanderl, „nun hat er sich doch erweichen lassen"; sein zweiter Gedanke aber weilte schon wieder bei seinem Bankier, um die Banknote auf ihren Wert hin prüfen zu lassen, denn er traute nun einmal diesen Leuten nicht. „Es steckt nichts Gescheites dahinter," sagte er zu Franz. „Passen Sie auf, ich habe Recht. Wir müssen auf unserer Hut sein."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Kellner in das Geschäftszimmer des Hoteliers trat und diesem mitteilte, daß ihn ein fremder Herr in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünschte. Herr Schanderl begab sich sofort in den kleinen, dämmerigen und äußerst vornehm ausgestatteten Empfangs-Salon und traf dort einen sehr korpulenten Mann in den vierziger Jahren, mit einem Hornkneifer auf der Nase und einem nach französischer Art zugestutzten Schnurr- und Knebelbart.

„Was steht Ihnen zu Diensten," sprach der Hotelier den Fremden an.

„Ich bin", versetzte jener in ziemlich gutem Deutsch, „der Kriminalkommissar de la Roche aus Paris. Hier ist mein Beglaubigungsschreiben." Mit diesen Worten überreichte er dem überraschten Wirte einen großen Bogen Papier, auf dem sich am unteren Ende ein mächtiges rotes Siegel befand, das sich in aufdringlicher Weise von dem weißen Untergrunde abhob. „Und hier", fuhr er ergänzend fort, „ist die Bestätigung der Wiener Polizeibehörde, daß ich der Kriminalkommissar de la Roche bin."

„Bitte sehr", sagte der Hotelier Schanderl", ich zweifle keinen Augenblick an der Richtigkeit Ihrer Angaben — aber, wenn ich fragen darf — was wünschen Sie von mir."

„Ich bin", sprach jener, „drei Verbrechern auf der Spur, die ich hier in Wien gefaßt zu haben glaube und die bei Ihnen wohnen dürften." Mit diesen Worten öffnete er ein Notizbuch und entnahm demselben drei Photographien, die er dem Hotelier vorzeigte. „Kennen Sie die „Physiognomien ?"

Dieser warf kaum einen Blick auf die drei Bilder, als er auch schon ausrief: „Dacht ich mir's doch! Ja, ja, Herr Kommissar, die drei Spitzbuben wohnen bei mir und leben wie die Götter in Paris. Sehen Sie", fügte er geschwätzig hinzu, „ich habe es zu meinem Geschäftsführer immer schon gesagt, daß ich diesen drei Gaunern nicht traue. Ja, Ja, ich bin ein Menschenkenner! Ich sah es kommen! Ah! wie mich das freut. Nun aber, sagen Sie mir, Herr Kommissar, diese drei „Früchterln" sind wohl Banknotenfälscher ?"

„Daß ich nicht wüßte", entgegnete der Kommissar ruhig und kalt.

„Ich meine nur so", versetzte Schanderl. „Sehen Sie, da bringt mir vor einer halben Stunde ein solcher Kumpan eine Tausendfranknote zum Wechseln, was ich auch that. Verzeihen Sie, ich bin gleich wieder hier." Mit diesen Worten schlüpfte er zur Thür hinaus, erschien aber gleich darauf wieder mit einer Banknote in der Hand, die er de la Roche mit den Worten übergab: „Bitte, sagen Sie mir doch, hochgeschätzter Herr, ob diese Banknote echt ist." Der Kommissar besah sich die Note von allen Seiten, drehte sie links, drehte sie rechts, zog eine Lupe aus seiner Westentasche hervor, um die Nummer festzustellen und gab nach einer Weile dem Hotelier das Tausendfrankbillet mit den bestimmten Worten zurück: „Der Schein ist echt. Sie brauchen sich in dieser Hinsicht keine Sorge zu machen. Diese Leute haben genug echtes Geld, die brauchen sich mit Falsifikaten nicht zu befassen. Der eine ist ein Einbrecher, der andere ein Taschendieb, der dritte ein Heiratsschwindler und sie arbeiten in Kompagnie. Doch nun zur Hauptsache. Wie fassen wir sie?" Schanderl zuckte mit den Achseln.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen", begann der Kommissar wieder. „Das erste ist, daß Sie die Zimmer der drei Schurken streng bewachen lassen, damit uns keiner entschlüpft, das zweite, daß Sie diesen Vormittag keinen Schritt Ihr Hotel verlassen, denn Ihre Anwesenheit ist unter allen Umständen erforderlich, Ihre Abwesenheit aber könnte uns um den ganzen Erfolg bringen, und das dritte ist, daß Sie Niemanden, auch Ihrer Frau

nicht, ein Sterbenswörtchen sagen, daß ich mich in Ihrem Hause aufhalte."

„Mit Vergnügen", beteuerte der Hotelier".

„Dann lassen Sie die Drei ruhig zur Table d'hôte kommen. Ich werde ebenfalls dort erscheinen und mich überzeugen, ob ich die rechten vor mir habe. Etwa beim Dessert werde ich sodann die drei Bürschchen verhaften. Ich selbst bleibe gleich hier."

„Abgemacht, ja, ja, abgemacht", triumphierte der Hotelier Schanderl.

Die Stunde der Table d'hôte rückt heran. Einzelne Vorläufer stellten sich erst ein und lehnten müßig herum, dann kamen allmählich mehrere, später ein ganzer Trupp auf einmal, und als die Hotelglocke ertönte, da stellten sich schließlich auch die Nachzügler ein. Der allerletzte war der Herr Kriminalkommissär de la Roche.

Als das Dessert aufgetragen wurde, stand de la Roche von seinem Sitze auf, räusperte sich und sprach:

„Im Namen des Gesetzes!

Ich bedauere unendlich, den hochverehrten Anwesenden eröffnen zu müssen, daß sich hier in unserer Mitte drei große Verbrecher befinden, die ich im Auftrage meiner Regierung hiermit verhafte."

Kaum hörten die angeblichen drei Ingenieure diese Worte, als sie sogleich von ihren Sitzen aufsprangen und über Tische und Bänke weg der Thür zustürzten. Aber da kamen sie schön an. Vor derselben waren die Kellner und Hausknechte und Kutscher des Hotels postiert und ließen niemanden durch. In ihrer Mitte stand gleich einem Feldherrn, mit dem siegesbewußten Lächeln eines Triumphators auf den Lippen, der Hotelier Karl August Alois Schanderl und erteilte mit Stentorstimme seine Befehle.

„Einen Wagen," rief er, „und zwar einen vierspännigen.

„Etwas rasch," bemerkte der Kriminalkommissar.

„Jetzt führt die drei Schurken hinauf, damit sie ihre Hüte und ihr Gepäck holen", befahl wiederum Schanderl, „aber mit Bedeckung. Ich und der Herr Kommissar warten unterdessen im Foyer."

Der Wagen fuhr vor; bald darauf kamen auch die drei Verhafteten mit den wahrhaftigsten Armensündermienen langsam die Treppen herabgeschlichen, begleitet von einer Anzahl Kellner und Hausknechten.

„Einsteigen!" donnerte der Kommissar. „Apropops, Herr Hotelier. Haben die drei Burschen ihre Rechnung bezahlt?"

„Nein, Herr Kommissar, noch nicht."

„Was schulden sie Ihnen?"

„Nicht ganz 500 Gulden."

Bon. Ich werde sie auf der Polizei untersuchen lassen und Sie mit dem bei ihnen vorgefundenen Gelde bezahlen, Herr Schanderl. Meine Rechnung können Sie mir auch dorthin schicken und zwar, bitte, auf Bureau Nummer 9, zweiten Stock, Polizeirat Kwiczala. Und nun leben Sie wohl, Herr Schanderl, auf Wiedersehen! Vorwärts, Kutscher, zur Polizeidirektion, Schottenring Nummer 3."

Der Wagen rasselte davon, und im Hotel „Europa" kehrte nach und nach wieder die gewohnte Ruhe und Thätigkeit ein — aber nicht lange.

* * *

Noch an demselben Tage mußte leider das alte und solide Haus Schanderl erfahren, daß es einem schlau ausgedachten, ganz gemeinen Schwindel zum Opfer gefallen war. Die drei lebenslustigen Fremden sowohl als auch der angebliche Polizeikommissar de la Roche waren Hochstapler gefährlichsten Kalibers und wurden von der Polizei schon längst verfolgt — aber leider ohne Erfolg. Der Polizeirat Kwiczala existierte natürlich gleichfalls nicht, und ein Bureau Nummer 9 war zwar erklärlicherweise im Polizeigebäude vorhanden, befand sich aber im ersten Stock und nicht im zweiten Stock und wurde von einem Beamten Namens Sutor als Dienstzimmer benutzt. Und so hat sich denn alles als ein ganz grober Schwindel entpuppt.

Das Feldherrnantlitz und das triumphatorische Lächeln des Karl August Alois Schanderl verschwand nach und nach und nahm mit den langsam und träge dahinschleichenden Stunden gegen 7 Uhr abends den Ausdruck eines amerikanischen Temperenz-Apostels, gegen 9 Uhr den eines tristen Leichenbitters an. Als sich nun aber gar die schweigende Nacht mit ihren dunklen Fittichen, gleich einem schwarzen Sammetmantel auf die Erde herniedersenkte und der Hotelier Schanderl mit herabgebrannter Kerze sein Lager aufsuchte, da hielten erst recht die bohrenden Qualen bei ihm ihren Einzug, denn im Geräusche des Tages machen sich diese Peiniger weniger fühlbar als in der tiefen Stille und Ruhe der Nacht. Es drückte ihn etwas, aber nicht etwa ein Hühnerauge — nein, Gott bewahre — dieses Gefühl würde er in seiner augenblicklichen Stimmung und Lage als „himmlisch" bezeichnet haben — es drückte ihn eine dunkle Ahnung!

Nach einer schlechten, halbdurchwachten Nacht stand der Hotelier Schanderl des anderen Tages früher auf als sonst. Hastig kleidete er sich an und schlich sich dann leise in sein Geschäftszimmer. Dort angekommen, entnahm er seinem Kassenschranke eine blaue Note und versenkte dieselbe sorgsam in seine Brieftasche. Dann machte er sich auf den Weg zu seinem Bankier. Der letztere nahm die Banknote entgegen und besah sich dieselbe von allen Seiten; er drehte sie rechts und drehte sie links, er nahm auch eine Lupe, um die Nummer festzustellen — kurzum, er machte es ebenso wie de la Roche, nur mit dem Unterschiede, daß er zu einem ganz anderen Resultate kam, wie der angebliche Kriminalkommissär, denn der Tausendfrancsschein war nämlich — gefälscht.

Die Leichenfeierlichkeit für Nietzsche.

Dem „Schwäb. Merk." wurde unter 28. v. M. geschrieben: Noch einmal weilte ich in Friedrich Nietzsches Haus in Weimar. Es galt Abschiednehmen. Eine von Peter Gast, Arthur Seidl, Ernst und Theodor Horneffer unterzeichnete Einladung hatte den engsten Kreis seiner Verehrer zusammengerufen zu einer Trauerfeier für den großen Toten auf Montag nachmittag 5 Uhr. In strömendem Regen langten die Gäste an: eine seltsame Schar — Philosophenköpfe, weißhaarig und finsterblickend, die Apostel des „großen Rattenfängers", junge Gesichter, Künstler-Physiognomieen, aus denen die verhaltene Glut ehrlicher Begeisterung sprach, und stille Gelehrte. Mitten darin der Künstlerkopf des Musikers Peter Gast, des getreuen Eckermann des großen Toten. Und alle einander fremd, alle dicht gedrängt in den beiden kleinen Zimmern des Nitzsche-Archivs; die Kleider strömen die Regenluft von draußen aus, die verwelkenden Rosen und dunklen Lorbeerbäume duften in atemberaubender Treibhausschwüle. Die braunen Eichenschränke, auf der Rundung die Zarathustra-Symbole Adler und Schlange, sind dicht verhängt. Als Letzte erscheint Frau Elisabeth Förster-Nitzsche und nimmt am Sarg Platz. Der Sarg ist im Hinterzimmer aufgebahrt, den Toten bedeckt ein undurchsichtiger Gazeschleier. Aus dem Nebenzimmer tönen gedämpfte Akkorde. Zwei köstlich schöne Frauenstimmen singen die Brahms'schen „Klänge". Die Dämmerung des Regentages webt durch das Zimmer, um die brennenden Kerzen bildet sich ein schimmernder Dunstkreis, das Interieur wird intimer, Mensch fühlt sich dem Menschen näher. Wie ein silbernes Licht schweben die Frauenstimmen über dem Sarg.

Pause. Eine weiche, volle Stimme. Dr. Horneffer, der bekannte Publizist des Nietzsche-Archivs, redet. Und er redet wundervoll. Keine Klage dürfe hier tönen, denn Klage sei Wehklage, und Wehklage müsse wie Undankbarkeit erscheinen. Sollte er uns noch mehr geben, als er gab? In kurzen, scharfen Umrissen zieht das Leben Friedrich Nietzsches an uns vorbei, das Genie bricht sich seine Bahn, über dem Scheitel des Jünglings leuchtet der Stern des Ruhmes auf, Arthur Schopenhauer spricht ein Wort in sein Leben hinein, die Titanenfigur Richard Wagners taucht auf, und beide stehen sich gegenüber, Blick in Blick. Im Sinne des Toten glaubt der Redner zu handeln, wenn er auch diesen Namen erwähnt. Immer steiler führt der Weg hinan, die Mittagssonne brennt, Keiner vermag mehr mit dem gewaltig Ausschreitenden Schritt zu halten, die letzten Freunde fallen ab und Friedrich Nietzsche steht einsam. In wundervoller Einsamkeit, umweht von der Eislust der Ewigkeit, schafft er sein Lebenswerk. Von dem ehernen Meißel sprühen die Funken, Felsenblöcke donnern in die Tiefe. Das Abbild seines Geistes steht da in olympischer Majestät, vom Berg herab jubelt das Hohelied der Kraft. Immer Gewaltigeres will der Meister schaffen: kein Mitleid mehr den Schwachen, nur der Starke regiert, nur die Kraft heißt Leben! Und auf dem Gipfel, als er die Hände ausstrecken will nach der Unendlichkeit, trifft ihn der Blitz und zerschmettert ihn. Nicht beklagen, lobsingen wollen wir. Die Ewigkeit war ihm hold. — Dann spricht Professor Breisich aus Leipzig. Es ist eine gelehrte Abhandlung über Nietzsches Werk, ein wenig Kathederweisheit, durchleuchtet von der Liebe zu dem Toten und erwärmt von der Begeisterung für das Genie. Er zeichnet den Pfadsucher auf seinem Wege, bis er Pfadfinder wurde; er feiert das sozialpolitische Moment seiner Lehre. Von Plato bis Hippokrit über Fichte und Rousseau schildert er den Werdegang der neuen Lehre und zieht die Grenzen des Landes, das der große Nordpolfahrer des Geistes entdeckt und der Welt geschenkt hat. Er bekennt sich selber zu einem Gegner des sozialpolitischen Programms der Lehre, aber er steht nicht an, die Parallele zwischen dem Toten und Buddha und Christus zu ziehen. In feierlicher Apotheose verklingen die Worte.

Aus dem Nebenzimmer hallen wieder die beiden Frauenstimmen — es ist eine Fuge von Palestrina: „Quare fremuerunt gentes et populi meditati sunt inania? Posuerunt me in lacu inferiori, in tenebris et in umbra mortis." („Weshalb murrten die Völker und weshalb sann die Menge auf Nichtigkeiten? Sie stießen mich in den See der Unterwelt, in die Finsternis und in den Schatten des Todes.") In der gedrängten Menge entsteht Bewegung. Langsam tritt Einer nach dem Andern an den Sarg und geht langsam. Ein alter, fremder Herr, der neben mir steht, flüstert mit zitternder Stimme: „Ich möchte ihn so gern, so gern noch einmal sehen." Es sind nur noch Wenige im Zimmer, aber die Wenigen wollen sich nicht trennen von dem Sarg. Da tritt Einer herzu, der die Erlaubnis der Frau Förster-Nietzsche abgerungen hat, und hebt den Schleier von dem Antlitz des Toten. Ein paar Minuten wandern

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK